

## **Der Orgelspieler von Alluitsoq**

*Südgrönland im Herbst*

Von Barbara Schaefer

Der spitzgiebelige Eisberg liegt wie vertäut in der sichelförmigen Bucht, schneeweiß vor grünen Wiesen. Die Sonne knallt auf dieses Bild, beinahe kann man das Prickeln hören, mit denen seit Jahrtausenden eingeschlossener Sauerstoff aus dem Eis entweicht. Wäre da nicht dieser andere Ton, der in die Luft strömt. Ist das Bach? Orgelklänge steigen in den Himmel.

Sonntag in Lichtenau. Christian Hansen spielt die Kirchenorgel. Damit sie eben gespielt wird. Manchmal geht dann auch seine Frau Theodora die paar Schritte von ihrem weißen Holzhaus hinunter in die Kirche. Aber wenn nicht, hört sie die Orgel auch so. Denn in Lichtenau, einem Dorf in einer der tausend Buchten Südgrönlands, gibt es sonst nichts, was man hören könnte. Hier leben nur noch die beiden Alten, Inuit, Schaffarmer, deren Vorfahren vor zwei Jahrhunderten vom Iglu in ein skandinavisches Holzhaus umgezogen sind. Zwei Stunden Bootsfahrt sind es bis nach Qaqortoq, der mit gut 3000 Einwohnern größten Stadt in Südgrönland, mit einem Hafen, in dem nachts mit Lärm knallrote Container von Royal Arctic abgeladen werden. Dorthin, nach Qaqortoq, sind vor 15 Jahren die anderen Einwohner von Lichtenau gezogen.

### **Blaue, rote, grüne, gelbe**

Alluitsoq, wie Lichtenau auf grönländisch heißt, das sind: Wiesen so dicht wie das Fell eines Moschusochsen, der sichelförmige Sandstrand, Meer so blau wie die Einschlüsse in Labradorit, dem Schmuckstein des Landes. Wie mit dem Würfelbecher hingeworfen verteilen sich Holzhäuser, blaue, rote, grüne, gelbe. Dazwischen weiden Schafe, ein schwarzes steht alleine unten am Meer. Vom Inlandeis ist nichts zu sehen, hinter dem Dorf bauen sich dunkle, granitene Berge auf, auf den Gipfeln erster Schnee. Das sieht aus wie Island. Kein Wunder, dass eine Bucht weiter vor tausend Jahren Erik der Rote an Land ging und die Insel „Grünland“ taufte, um Siedler anzulocken.

Aus Qaqortoq kommt manchmal Besuch, Verwandte bringen Kekse und Obst aus dem Supermarkt. Auch Touristen legen an, die bei einem Bootsausflug

entweder in der beheizten Kabine sitzen oder sich an der Reling nach und nach Nase, Finger, Zehen und dann den Leib erfrieren, weil sie nicht einen Abschnitt der bizarren Küstenlinie verpassen möchten. Da ist es dann Liebe auf den ersten Blick.

Die Hansens bitten Besuch ins Wohnzimmer, zum Kaffeemik. Einem Schwätzchen mit Café. Die Gastfreundschaft stammt aus Zeiten des Umherziehens der Jäger. Man lässt Besucher nicht draußen stehen. Und so findet sich in jedem grönländischen Haushalt eine ausladende Couchgarnitur, auf der viele Platz haben. Theodora sitzt neben ihrem Mann auf einem Hocker, ihre schmale Augen verschwinden in den Sonnenfalten ihres breiten Gesichts, sie neigt ihren Kopf leicht ihrem Mann zu, beide reden leise. Grönländisch klingt wie ein sanftes, kehliges Singen, eine Sprache, die mit Knacklauten Silben verschließt, um die nächste mit einem weiten Vokal zu öffnen. Das erste Wörterbuch des Grönländischen schrieb Samuel Kleinschmidt, 1814 in Lichtenau geboren. Aus dieser Zeit stammt ein Lied, das Chöre gerne singen, es heißt „Eqqaasaqara“ - ich habe an dich gedacht.

### **... und sonntags die Orgel**

Theodora Hansen kichert in sich hinein. Es muss zu komisch sein, was ihr Mann gesagt hat. Der schmunzelt, seine grauen Haare stehen zu Berge, Theodoras dunkle Haare liegen wie ein Helm am Kopf an. „Ich bin hier der Bischof“, habe er gesagt, erklärt Theodora auf Dänisch, ihr Mann spricht nur grönländisch. Und deswegen spiele er sonntags die Orgel.

Das mit dem Bischof war ein Scherz. Doch so weit hergeholt ist der nicht. Lichtenau wurde 1774 von Herrnhutern, pietistischen Missionaren aus Sachsen, gegründet, und in deren Gemeinden predigten auch Laien. Bestimmt haben die beiden Alten eine genügsame, pietistische Lebensweise verinnerlicht. Sie sind nicht nur nicht weggegangen, in ein einfacheres Leben in der Stadt, sondern sie halten sogar die knapp zehn Häuser ihres Dorfes so gut in Schuss wie die kleine Kirche. In den Gärten wachsen Kartoffeln, es gibt sogar ein kleines Gewächshaus, wenn man die Türe öffnet, schlägt warme Luft heraus, die Herbstsonne hat noch Kraft. Keine Tomaten, keine Erbsen wachsen darin, sondern hohe gelbe Blumen. An einem

Gartenzaun trocknen Streifen von Fisch, dessen Haut aussieht wie Leopardenfell.

„Sind wir einsam?“ fragt Theodora ihren Mann. Er schüttelt den Kopf. Nein, antwortet sie, „wir haben doch uns.“ Und sie müssten sich um die Farm kümmern, um die Schafe, die Häuser, arbeiten. Das klingt unerschütterlich, gelassen, nach Glück. Im Sommer kämen ja Besucher, sogar Kreuzfahrtschiffe ziehen vorbei. Das amüsiert die beiden erneut, denn schon kleine Boote haben Probleme, in ihrer Bucht anzulegen.

Im Winter kommt niemand. Ihr Sohn wohnt anderthalb Kilometer entfernt, Schaffarmer auch er, er besucht sie mit dem Schneescoter. 400 Schafe hat er, aber das fragt man eigentlich nicht, das sei wie die Frage nach dem Bankkonto. Die beste Zeit? Theodora lacht. „Im Frühjahr und im Sommer ist alles leicht, da haben wir lange Licht, können arbeiten.“ Im Winter sei der Wind das Schlimmste. „Hast du Angst vor dem Winter?“ übersetzt sie ihrem Mann die Frage. Er habe nur Angst ums Boot, sagt Theodora Hansen.

### **Das Wetter ist der Boss**

Sonne, Windstille, eine geradezu arkadische Heiterkeit - Spätsommer in Südgrönland. Aber das Wetter kann auch anders. Manchmal landet tagelang kein Flugzeug am internationalen Flughafen von Narsarsuaq, weil der Piteraqa, der Sturm des Nordens, vom Inlandeis herunterfällt, Küstengewässer peitscht, Gras auf den Weiden zerwühlt wie Bettlaken und an den Holzhäusern rüttelt, dass man zu glauben anfängt, ein Tupilaq, der böse Geist der Eskimo-Mythologie, verlange Einlass. Dann fliegt kein Helikopter mehr zwischen den Städten und den Wohnsiedlungen, und kein Boot fährt mehr. Auch nicht der alte Kutter von Jack Simoud. „Das Wetter ist der Boss“ sagt er dann. Touristen müssen sich in Geduld üben.

Jack Simoud, der mit seinem Boot in der Bucht darauf wartet, dass die Ausflügler vom Kaffeemik zurückkehren, kam 1976 aus den französischen Seealpen nach Grönland. „Ich habe vergessen, wieder nach Hause zu fahren“, sagt er. Mit seinem Holzkutter *Puttut* fährt er Touristen in mit Eisbergen gefüllte Fjorde. Das Boot stammt aus den 60er-Jahren, jeder Ort bekam damals ein Boot, auf dem ein Arzt mit drei Matrosen und einer Krankenschwester zu Siedlungen

wie Lichtenau fuhr. Auf Jacks Boot zurückzukommen, ist gar nicht so einfach, „wir brauchen dringend einen Bootssteg“, sagt er. Denn es gibt große Pläne für das kleine Dorf: Aus Lichtenau soll ein Seminarzentrum werden. Beim Umbau sollen grönländische Jugendliche lernen, einheimische Bausubstanz zu renovieren. Die Ausbildungssituation ist katastrophal: Nach der neunjährigen Schulzeit beenden nur zwei Prozent aller Schüler eine weiterführende Schule oder eine Lehre. So kommt es, dass viele touristische Betriebe Ausländern gehören. Sie sind „arktisch-bitten“, von der Arktis gebissen, leben schon viel länger in Grönland als etwa die dänischen Lehrer, die nach zwei Jahren schnellstmöglich das Rückflugticket einlösen.

### **Nordlicht und etwas von Bach**

Die Nacht wird klar werden. Ob Theodora und Christian Hansen dann vor die Türe schauen, über ihre Sichelbucht, wenn sich der nächtliche Himmel mit Nordlicht füllt? Wenn farbige Strahlen zum Zenith schießen und grüne Gespenster vor Sternbildern tanzen, dass man zu glauben anfängt, ein Tupilaq habe da oben die Seelen Verstorbener verhext. Vielleicht singen die Hansens dann etwas von Bach.

Im Fjord drosselt Jack die Geschwindigkeit. Am hintersten Ende des fünfzig Kilometer tiefen Einschnitts ragt der Kiattuut-Gletscher auf; erbricht 200 000 Tonnen Eis am Tag, weil er nur ein kleiner Gletscher ist. Die großen Gletscher weiter im Norden speien 20 Mio t. Eis am Tag in die arktische See. Jack fährt weiter in den Fjord, immer dichter scharen sich Eisberge um seinen Kutter. Eisberge wirken mal wie frisch aus der Glasbläserei, durchsichtig und fast schwarz. Andere kompakt und weiß wie Wände aus Schnee. Manche ziehen wie ein Flottenverband von Segelschiffen am Horizont bei leichtem Wind dahin, andere scheinen festgewachsen wie die Insel Manhattan, eine Skyline von Hochhäusern. Manche leuchten in kristallinem Wickblau, verschlingen Licht geradezu, andere liefern ein fahles Blau, so wie die hintersten Berge am Horizont, hinter den Schneefeldern. Leise tuckert der Motor, vielleicht fühlte es sich so ähnlich an im Kajak, wenn man sich anpirschte an Robben, die auf einer Scholle dösen. Eine Fahrt durch Zeit und Raum. Man könnte durchaus vergessen, wieder nach Hause zu fahren.